

nachzudenken. Viele Lehrpersonen haben denn auch in den vergangenen Jahren den Tochtertag zum Anlass genommen, mit den Buben spezifische Themen – Lebensentwürfe, Selbstwertschätzung, Rollenvorstellungen – aufzugreifen. Mädchen und Knaben treffen sich nach dem Tochtertag wieder im Schulzimmer – um viele wichtige Erfahrungen reicher.

Einstellungen und Erwartungen von Mädchen zu Berufswahl und Lebensentwurf

REGULA JULIA LEEHMANN
ANDREA KECK

«Der Lebensentwurf ist das Ergebnis der Auseinandersetzung der jungen Frauen mit Strukturen, normativen Vorgaben und kollektiven Lebensentwürfen sowie biografischen Erfahrungen. Auch Berufswahl und Berufseinstieg sind in diesem Zusammenhang zu sehen» (NISSEN ET AL. 2003, 22).

Berufswahlunterricht und Berufsberatung orientieren sich weitgehend am einzelnen Individuum, an Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich mit ihrer Berufswahl auseinandersetzen. In dieser Perspektive der individuellen Berufswahl werden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als handelnde Subjekte mit je eigenen Ressourcen, Interessen, Vorstellungen und Motivationen verstanden, die einen für sie geeigneten Beruf suchen. Allerdings sollten die individuellen Orientierungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht ausschliesslich als Ausdruck des Spezifisch-Persönlichen eines Menschen, sondern auch als Ergebnis von Sozialisationsprozessen und Gesellschaftsstrukturen verstanden werden. Ferner hängen Berufswahlfragen und -prozesse mit einer bestimmten Lebensbiografie zusammen, so dass auch Familie und Freizeit bei der Beratung der Jugendlichen mit einbezogen werden sollten.

In den folgenden Ausführungen geht es darum, Einstellungen und Erwartungen von Mädchen an ihren zukünftigen Beruf und an die eigene Lebensgestaltung herauszuarbeiten, da die Geschlechtszugehörigkeit sowohl den Sozialisationsprozess wie auch die Berufswahl und die Lebensentwürfe prägt. Welche Faktoren beeinflussen die Einstellungen und Erwartungen der Mädchen zu Berufswahl und Lebensplanung? Welche Einstellungen und Erwartungen haben Mädchen an ihren zukünftigen Lebensentwurf? Wie beeinflussen diese Einstellungen und Erwartungen die Berufswahl der Mädchen?

Für die Beantwortung dieser Fragen beziehen wir uns auf ausgewählte Literatur und eine eigene Untersuchung, bei der wir im Rahmen des dritten Nationalen Tochtertages 2003 die am Anlass beteiligten Mädchen befragt haben (vgl. SCHREIBER/LEEMANN/SHELLENBERG 2004).¹

Gesellschaftlicher Wandel und vielfältige Lebensformen

Mädchen orientieren sich an Lebensentwürfen von Frauen, die sie in der eigenen Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis und vermittelt über Medien und Literatur im Laufe ihrer Kindheit und Jugend kennen lernen.² In den vergangenen Jahrzehnten haben sich diese Lebensentwürfe aufgrund von soziokulturellen, demografischen und sozioökonomischen Wandlungsprozessen stark verändert. Familien- und Lebensformen sind vielfältiger geworden, ebenso die gesellschaftlich akzeptierten Lebensweisen, womit die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens massiv zugenommen haben.

In der Schweiz haben sich die Formen des Zusammenlebens in den vergangenen dreissig Jahren enorm verändert: Die Anzahl an kinderlosen Paaren und Singles ist konstant gewachsen, die Anzahl an Paaren mit Kindern hat dagegen abgenommen.³ Die steigenden Scheidungsraten haben zu einer grösseren Zahl von Einelternhaushalten und Fortsetzungsfamilien geführt, wobei vor allem die Mütter als Alleinerziehende Beruf und Familienarbeit vereinbaren. Viele Paare haben sich von der Ehe als staatlich abgesicherter Institution abgewandt, sie leben lange ohne Trauschein zusammen. Und die Zahl nicht ehelicher Geburten nimmt kontinuierlich zu.

Nicht nur die Heirat, auch die Gründung einer Familie wird in immer spätere Lebensabschnitte hineinverschoben. Heute stehen für Frauen zwischen 20 und 30 Jahren Bildung und Beruf im Zentrum ihres Interesses. Sie planen die Geburt von Kindern ganz bewusst und entscheiden sich immer häufiger dafür, nur ein oder zwei Kinder zu haben. Oder sie bleiben gar kinderlos, vor allem, wenn sie gut gebildet sind. Mädchen sehen deshalb in ihrem Umfeld erwachsene Frauen, die allein leben, Mütter, die mit neuen Partnern zusammenwohnen, und Paare, die sich gegen Kinder entscheiden. Die Vielfalt von Lebensformen führt dazu, dass die Zukunftsvorstellungen von Mädchen vage, offen und breit gefächert bleiben. Eine Befragung von Hambur-

¹ Grundgesamtheit der telefonischen Befragung sind die teilnehmenden Mädchen des dritten Tochtertages 2003 der Deutsch- und Westschweiz. Diese sind zwischen 10 und 15 Jahre alt. Aus den Teilnehmerinnen wurde eine zufällige Stichprobe gezogen, 826 Telefoninterviews wurden realisiert. Für genauere Angaben zur Datenerhebung und Repräsentativität vgl. SCHREIBER ET AL. 2004.

² Wir gehen von der Annahme aus, dass sich Mädchen in erster Linie an Lebensrealitäten und -modellen von Frauen orientieren. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass auch männliche Vorbilder die Wünsche und Vorstellungen von Mädchen beeinflussen.

³ Vgl. dazu im Folgenden: Pressemitteilungen des Bundesamtes für Statistik zur Volkszählung 2000; GABADINHO 1998; LÜSCHER ET AL. 1996; HAUG 1994.

ger Schülerinnen der 8. bis 10. Klasse, wie sie sich ihr Leben im Alter von 25 Jahren vorstellen, ergab: 70% glauben, mit einem Partner zusammenzuleben; über 10% denken, dass sie in einer Wohngemeinschaft leben werden; und 3% wissen nicht, ob sie dann einen Partner haben. 12% sagen, dass sie keine Kinder wollen; 7% wissen das noch nicht; über 20% geben an, dass sie erst später Kinder haben wollen; und 30% stellen sich vor, dass sie dann bereits Kinder haben (vgl. HOOSE/VORHOLT 1996, 175).

Berufsorientierungen von Mädchen

Frauen bleiben immer häufiger auch dann erwerbstätig, wenn sie heiraten und Kinder der kriegen. Das Dreiphasenmodell, das ab Mitte des letzten Jahrhunderts für Frauen einen Erwerbsunterbruch bei der Geburt des ersten Kindes und einen späteren Wiedereinstieg nach dem Erwachsenwerden der Kinder vorsah, ist von der Realität überholt worden. Die Erwerbsquote von Frauen zwischen 25 und 45 Jahren mit mindestens einem Kind, das zwischen 0 und 6 Jahre alt ist, stieg in den vergangenen zehn Jahren deutlich, und zwar von 40% auf 62%.⁴ Bei den Müttern, deren jüngstes Kind zwischen 7 und 14 Jahre alt ist, vergrösserte sich die Erwerbsquote von 60% auf 76%. Die Quote erhöhte sich von 71% auf 83%, wenn das jüngste Kind zwischen 15 und 20 Jahre alt ist. Die grössere Erwerbsbeteiligung der Mütter hat die Entwicklung von Teilzeitarbeit klar gefördert – und umgekehrt. Auch die Abnahme der Anzahl Kinder erleichtert die Weiterführung bzw. Wiederaufnahme einer (Teilzeit-)Erwerbstätigkeit. Im Jahr 2000 waren 49% der Frauen teilzeitbeschäftigt, bei den Männern waren es nur gerade 8%. Und wenn Mütter ihre Kinder allein erziehen, sind sie häufiger erwerbstätig (und auch häufiger Vollzeit erwerbstätig), als wenn sie mit dem Partner zusammenleben.

Auch der Bildungsstand hat einen grossen Einfluss auf die Erwerbsquote von Frauen. Im Jahr 2000 betrug diese bei 30- bis 64-jährigen Frauen ohne nachobligatorische Ausbildung 63%, bei Frauen mit einer Ausbildung auf Sekundarstufe II (Berufslehre oder gymnasiale Matura) 72%, bei Frauen mit Universitätsabschluss oder einer gleichwertigen Ausbildung 82%.

In der Befragung zum Tochtertag interessierten wir uns unter anderem auch für die Erwerbstätigkeit der Mütter der von uns befragten Mädchen (SCHREIBER ET AL. 2004). Unsere Ergebnisse spiegeln die hohe Erwerbsquote von Frauen mit Kindern in der Schweiz, denn drei von vier Müttern sind erwerbstätig – in der Westschweiz etwas häufiger als in der Deutschschweiz (78% versus 71%). Zudem arbeiten die Mütter der befragten Mädchen in der Westschweiz häufiger Vollzeit (40%) als Mütter in der Deutschschweiz (20%). Die Ergebnisse zeigen, dass die Berufsorientierung

⁴ Vgl. dazu im Folgenden: Pressemitteilungen des Bundesamtes für Statistik zur Volkszählung 2000. Definition Erwerbstätigkeit = mindestens eine Stunde pro Woche erwerbstätig.

von Frauen stark von kulturellen und strukturellen Faktoren beeinflusst wird, zum Beispiel vom Angebot an öffentlichen Kinderbetreuungsplätzen, von der regionalen Wirtschaftsstruktur (Anteil der «Frauen»-Branchen) oder von der gesellschaftlichen Akzeptanz erwerbstätiger Mütter (BÜHLER 2001).

Frauen mit Kindern und Partnern, die Karriere machen; Frauen, die Kinder allein erziehen und berufstätig sind; Frauen, die (noch) keine Kinder haben und sich beruflich engagieren – dies alles sind Lebensrealitäten, die für die Zukunftsprojektionen von Mädchen möglich und für eine bestimmte biografische Phase gültig sind. Sie implizieren, dass eine gute Ausbildung, Berufstätigkeit und berufliches Engagement, Kinder und Familie sowie Partnerschaft und Heirat einander nicht ausschliessen, sondern in vielfältigen Arrangements gelebt werden können. Mädchen zeigen deshalb eine ausgeprägte Berufsorientierung und planen in den meisten Fällen eine dauerhafte Beteiligung am Erwerbsleben (NISSEN ET AL. 2003, 15f.; POPP 1997).

Berufsorientierung der Mädchen in Abhängigkeit von der Erwerbstätigkeit der Mutter

Abb. 1

Erwerbstätigkeit der Mutter	«Kannst du dir vorstellen, dass du dein ganzes Leben lang berufstätig sein wirst?»					
	Ja		Nein		Weiss nicht	
	%	N	%	N	%	N
Ja	72%	194	22%	59	7%	18
Nein	52%	47	34%	31	13%	12
	57%	244	25%	80	3%	30

Quelle: Schreiber/Leemann/Schellenberg 2004, 45

In unserer Befragung zum Tochtertag stellten wir den Mädchen der Sekundarstufe I die Frage, ob sie sich vorstellen könnten, ein ganzes Leben lang berufstätig zu sein. 67% der Mädchen bejahten die Frage, 8% waren unentschieden, und 25% verneinten sie. Die Berufsorientierung der Mädchen steht in einem signifikanten Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit der Mutter: Mädchen, deren Mütter erwerbstätig sind, können sich eine lebenslange Berufstätigkeit eher vorstellen und sind in dieser Frage auch weniger unentschieden als Mädchen nicht erwerbstätiger Mütter (vgl. Abb. 1).

Lebensentwürfe und Zukunftsprojektionen: Zwischen den Polen Familie und Beruf?

Bei einer qualitativen Untersuchung von Realschülerinnen und Realschülern kommt Schaffner Baumann (1999) zum Ergebnis, dass die Orientierung am Beruf für junge Frauen zentral ist. Die Erwerbsarbeit ist die Grundlage für die Umsetzung anderer Lebensentwürfe, allen voran der Gründung einer Familie. «Neben dieser idealtypischen Orientierung an der Erwerbsarbeit erweist sich die Orientierung an der Familie als ebenso zentral. Zumindest implizit antizipieren alle jungen Frauen ihre spätere Rolle als Mutter und Familienfrau, was ihre Berufswahl deutlich beeinflusst.» (SCHAFFNER BAUMANN 1999, 28). Je nach Geschlechterrollenorientierung machen sich die Mädchen dabei unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie sie in Zukunft Familie und Beruf vereinbaren wollen.

Dass die beruflichen Pläne und Wünsche junger Frauen nicht immer an der Projektion zukünftiger Mutterschaft und Familienarbeit ausgerichtet sind, zeigt eine weitere Untersuchung aus Deutschland. Nur bei einem Teil der jungen Frauen steht bezüglich der Bedeutung des Berufs die klassische Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Vordergrund, und auch diese wird unterschiedlich angegangen (vgl. NISSEN ET AL. 2003, 20f.).

So gibt es eine Gruppe junger Frauen mit dem Lebensthema «Familie», die die Berufstätigkeit als ökonomischen Beitrag zur Familiengründung bewertet. Der Beruf soll deshalb – wie es die klassische Humankapitaltheorie für die Berufswahl von Frauen vorsieht – mit wenigen Bildungsinvestitionen viel Rendite bringen und auch Erwerbsunterbrüche zulassen. Die Erwerbstätigkeit dient bei dieser Gruppe weniger der beruflichen Entfaltung, sondern der ökonomischen Absicherung der Familie. Diese Frauen wählen überwiegend so genannte Frauenberufe und sind auch bereit, für ein höheres Einkommen später eine ausbildungsferne Tätigkeit auszuüben. Eine weitere Gruppe mit dem Lebensthema «Doppelorientierung auf Familie und Beruf» dagegen hat nicht nur an die Familie, sondern auch an den Beruf hohe inhaltliche Ansprüche. Die Berufswahl wird unter dem Vorzeichen der späteren Vereinbarkeit und dem Wunsch getroffen, im Beruf einen gleichrangigen Lebensbereich zu haben.

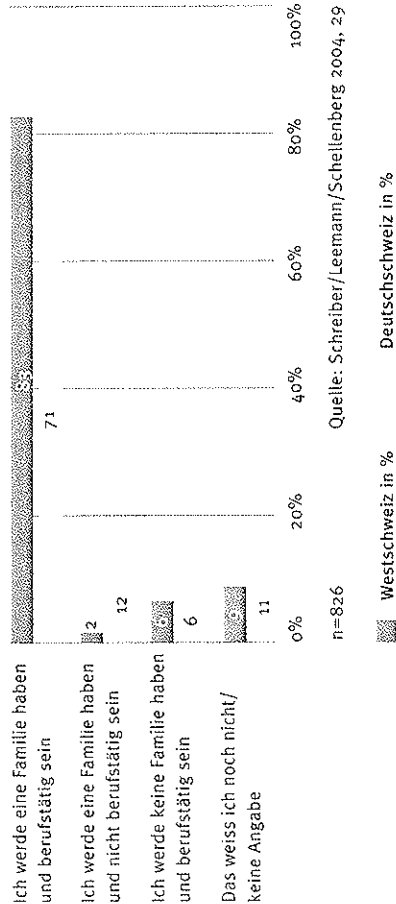
Bei anderen jungen Frauen spielt die (Möglichkeit einer) Familie bei der Berufsorientierung keine explizite Rolle. Die Forscherinnen beschreiben hier fünf verschiedene Gruppen. So fokussiert beispielsweise eine Gruppe mit dem Lebensthema «Beruf» ausschliesslich ihre zukünftigen beruflichen Möglichkeiten und Ambitionen. Diese Frauen sind nicht bereit, grössere Abstriche an ihren Berufsplänen zu machen, sondern nehmen faktisch auch den (zukünftigen) Partner in die Pflicht. Eine andere Gruppe mit dem Lebensthema «Gemeinsamer Weg» möchte mit der beruflichen Tätigkeit einen gemeinschaftlichen Lebensbereich mit dem Partner erschliessen. Die höchste Zufriedenheit erlangen diese jungen Frauen dann, wenn sie zukünftig eng

mit dem Partner zusammenarbeiten können. Dafür nehmen sie auch in Kauf, dass sie möglicherweise ihren Beruf wechseln müssen.

Jedes Mädchen befasst sich implizit und explizit mit der hypothetischen Möglichkeit, einmal Kinder und Familie zu haben. Gerade bei der Berufswahl können dann Fragen auftauchen, wie die eigenen Zukunftsvorstellungen bezüglich Berufstätigkeit und Familie aussehen könnten. Gleichzeitig ist die Gründung einer Familie aber biografisch noch weit entfernt und kein Thema, das die Mädchen wirklich beschäftigt (NISSEN ET AL. 2003, 18; POPP 1997, 159). «Die ausschliessliche Festlegung von Mädchen und jungen Frauen auf den doppelten Lebensentwurf wird ihrer Lebenswirklichkeit nicht (mehr) gerecht.» (NISSEN ET AL. 2003, 18). Wir können vielmehr davon ausgehen, dass eine Vielfalt von Lebenssthemen und Zukunftsprojektionen die Berufswahl beeinflussen.

Um ein Bild der Zukunftsprojektionen der von uns befragten Mädchen zu erhalten, fragten wir sie, wie sie sich ihr Leben mit 30 Jahren vorstellen. Vier mögliche Antworten standen zur Verfügung (vgl. Abb. 2).

Mein Leben, wenn ich ungefähr 30 bin



Ein Grossteil aller von uns befragten Mädchen (Primar- und Sekundarstufe I) stellt sich vor, im Erwachsenenalter eine Familie zu haben und gleichzeitig berufstätig zu sein. Auffallend sind die Unterschiede nach Sprachregionen. In der französischsprachigen Schweiz stellen sich die Mädchen signifikant häufiger vor, Familien- und Berufsarbeit zu verbinden (83% versus 71%). Die Vorstellung, mit 30 Jahren Kinder zu haben, aber nicht berufstätig zu sein, ist für sie kaum eine Option, in der Deutschschweiz jedoch für jedes achte Mädchen durchaus denkbar. Die restlichen Mädchen verteilen sich etwa gleichmässig auf solche, die sich in ihren Vorstellungen

ausschliesslich im beruflichen Bereich engagieren wollen, und auf solche, die keine klaren Zukunftsprojektionen haben. Bei einer offeneren Fragestellung würde das Spektrum von Vorstellungen, wie das Leben als erwachsene Frau aussehen könnte, breiter sein.

Einstellungen zur Arbeitsteilung in der Familie

Mädchen sind in ihrem Alltag mit den familiären Arbeitsteilungen zwischen Männern und Frauen konfrontiert, sei es in der eigenen Familie oder im weiteren gesellschaftlichen Umfeld. Untersuchungen zeigen, dass die Hauptlast von Hausarbeit und Betreuungsaufgaben in Familien mit Kindern in den meisten Fällen von den Frauen getragen wird, während Männer in aller Regel Vollzeit erwerbstätig sind (vgl. STRUB/BAUER 2002). Frauen übernehmen die Arbeit und Organisation der Familie und passen den Umfang ihrer Erwerbsarbeit sozusagen als Restgrösse an die familiäre Situation an. Bei Männern dagegen beeinflusst die Präsenz von Kindern den Beschäftigungsgrad kaum. Sie erhöhen jedoch ihren Beitrag an die Haus- und Familienarbeit, wenn Kinder vorhanden sind. Falls Haus- und Familienarbeit plus Erwerbsarbeit gesamt betrachtet werden, arbeiten Männer und Frauen stundenmässig weitgehend gleich viel.

Diese Tatsachen spiegeln sich auch in unserer Befragung. Die Mädchen erleben ihre Väter – von wenigen Ausnahmen abgesehen – als Vollzeit erwerbstätige Männer, die laut Aussagen der Mädchen zur Hälfte «ein wenig» und zu einem Drittel «viel» im Haushalt arbeiten.

Viele Mädchen übernehmen die gesellschaftlichen Normen, die sie zukünftig für Kinderbetreuung und Hausarbeit als zuständig erklären. So stimmen in der Hamburger SchülerInnenbefragung zwei Drittel der Mädchen der Aussage zu, dass in den ersten Jahren ein Kind am besten von der Mutter versorgt wird. Drei Viertel glauben, die Kinder würden darunter leiden, wenn eine Mutter ganztags arbeitet (HOOSE/VORHOLT 1996, 177). Und 70% der Mädchen sind der Ansicht, ein Mann müsse die finanzielle Basis seiner Familie sicherstellen.

Lassen diese Einstellungen auf traditionelle, wertkonservative Orientierungen bei Mädchen schliessen? Nicht unbedingt. Aufschlussreich ist, dass gleichzeitig auch Einstellungen artikuliert werden, die auf emanzipierte Vorstellungen von Frauen- und Männerrollen verweisen. So finden beispielsweise 45% der Mädchen, dass die Kinder darunter leiden, wenn der Vater ganztags arbeitet. 70% glauben nicht, dass Männer für Hausarbeit weniger geeignet sind als Frauen. 85% fordern, eine Frau solle stets darauf achten, ihre finanzielle Unabhängigkeit vom Partner durch eigene Berufstätigkeit zu behalten. Und für 88% der Mädchen ist der Beruf für die Frau genauso wichtig wie für den Mann.

Mädchen müssen demnach bei ihren Zukunftsprojektionen einige Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen ausbalancieren. Ihren eigenen Wünschen und Wertorientierungen kommen konservative Geschlechternormen sowie Zukunftsplanungen und Einstellungen ihrer (zukünftigen) männlichen Partner in die Quere. Je älter die Mädchen werden, desto stärker sind sie auch mit unterschiedlichen Realitäten konfrontiert, die ihren von Partnerschaft und egalitärem Geschlechterverhältnis geprägten Wünschen widersprechen (OECHSLE 1998; POPP 1997). Das gilt vor allem für die Schweiz, wo konservative Familienideologien vorherrschen und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie institutionell in den Kinderschuhlen steckt (BUCHMANN/CHARLES 1995; CHARLES/BUCHMANN 1994).

In unserer Befragung wollten wir von den Mädchen der Sekundarstufe I wissen: «Stell dir vor, du hast später selbst einmal kleine Kinder und bist berufstätig. Wie möchtest du dann die Arbeit im Haushalt und mit den Kindern organisieren?»

Organisation der Arbeit in Haushalt und Familie

Abb. 3

	%	N
Ich und mein Mann schauen gemeinsam für die Kinder und den Haushalt. Ungefähr die Hälfte der Zeit schaut er, die andere Hälfte der Zeit schaue ich.	71%	257
Ich schaue für die Kinder und den Haushalt und mein Mann hilft mit, so gut er kann.	26%	93
Ich gehe arbeiten und mein Mann schaut für die Kinder und den Haushalt.	1%	5
Ich schaue alleine für die Kinder und den Haushalt.	1%	5

Quelle: Schreiber/Leemann/Schellenberg 2004, 26

Sieben von zehn der von uns befragten Mädchen streben demnach ein ausgesprochen partnerschaftliches Familienmodell an, in dem jeder Elternteil sich zur Hälfte an der Familienarbeit beteiligt. Dies entspricht dem heute dominanten Leitbild einer Beziehung zwischen unabhängigen und gleichberechtigten Partnern (OECHSLE 1998, POPP 1997). Der Wunsch trifft jedoch auf eine Wirklichkeit, die eine Umsetzung schwierig macht. Ein Viertel der Mädchen orientiert sich denn auch mehr an den gesellschaftlichen Realitäten: Sie übernehmen die Hauptverantwortung in der Familie, ihr Partner hilft und unterstützt sie darin, so gut er dies neben seiner Erwerbstätigkeit kann. Von grosser Bedeutung ist das Vorbild der eigenen Mutter: Mädchen, deren Mütter erwerbstätig sind, möchten die Familienarbeit eher gemeinsam mit dem Partner erledigen als Mädchen mit nicht erwerbstätigen Müttern.

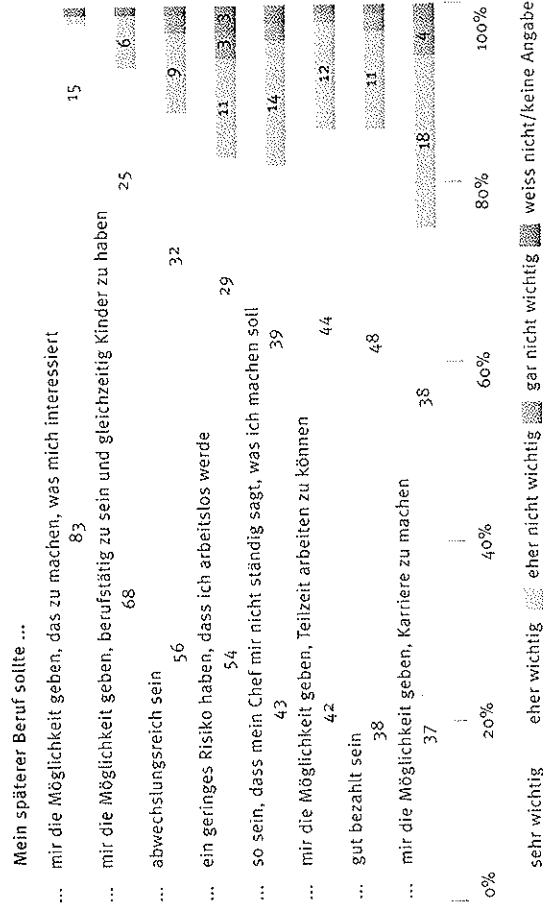
Erwartungen von Mädchen an ihren zukünftigen Beruf

Wenn Jugendliche zu den Gründen ihres Berufsentscheids befragt werden, betonen Mädchen wie Jungen die Sinnhaftigkeit der beruflichen Tätigkeit. Der Beruf soll interessant, sinnvoll und abwechslungsreich sein und ihren Fähigkeiten entsprechen (HERZOG ET AL. 2004, 63f.; SCHWARZ-TÜRLER 1986, 277).

Dies bestätigt auch unsere Umfrage unter Mädchen der Sekundarstufe I. Wie Abb. 4 zeigt, soll der spätere Beruf in erster Linie interessant und auch abwechslungsreich sein. 83% bzw. 56% finden dies «sehr wichtig».

Berufliche Wertvorstellungen

Abb. 4



Mädchen sehen vor allem dann einen Sinn in ihrer beruflichen Tätigkeit, wenn sie in ihrer Arbeit «mit Menschen zu tun haben». Dieses Interesse an sozialen Tätigkeiten und am Kontakt mit Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Berufsorientierungen – und unterscheidet sich klar von den Berufsorientierungen junger Männer (HERZOG ET AL. 2004; SCHWARZ-TÜRLER 1986). Rund 90% der Mädchen der Sekundarstufe I, die sich am Tochtterttag beteiligten, interessieren sich dafür, andere Menschen zu betreuen und zu pflegen oder in einer Jugendgruppe mitzuarbeiten. Tätigkeiten, die eher auf gewerblich-technische Berufe verweisen, zum Beispiel «mit Maschinen oder technischen Geräten arbeiten», «etwas aus Holz, Metall herstellen», sind für weniger als die Hälfte der Mädchen von Interesse.

Geschlechtsspezifische Interessen sind allerdings das Ergebnis gesellschaftlicher Zuschreibungen während des Sozialisationsprozesses. Die Interessen der Mädchen drücken Geschlechterstereotypen aus, das heisst gesellschaftliche Vorstellungen, wie Mädchen sind oder zu sein haben. Diese wirken schon in der Kindheit, wenn Mädchen als Traumberuf Lehrerin, Krankenschwester, Kindergärtnerin und Coiffeuse angeben (HERZOG ET AL. 2004, 122).

Fast überall in der Berufswahl stechen signifikante Geschlechterdifferenzen ins Auge. Auch wenn nicht alle Mädchen ihre zukünftige Berufstätigkeit unter dem Blickwinkel von antizipierter Mutterschaft und Familienpflichten betrachten, sind sie doch mit der hypothetischen Möglichkeit konfrontiert, später einmal eine Familie zu haben. Teilzeit zu arbeiten, Kinderbetreuung und Berufsarbeit flexibel zu handhaben oder nach einer Familienpause wieder einsteigen zu können, sind latente Themen, die in ihren Berufswahlprozess mit einfließen (GROSSENBACHER 1997; HOOSE/VORHOLT 1996, 177; SCHWARZ-TÜRLER 1986). Knaben hingegen setzen sich nicht mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auseinander. Die Familie ist nur insofern ein Thema, als sie sich als zukünftige Familienernährer wahrnehmen (SCHAFFNER BAUMANN 1999; POPP 1997; SCHWARZ-TÜRLER 1986).

Die spezifisch weiblichen Lebensperspektiven finden ihren Niederschlag auch in den Berufswahlkriterien. Für die Mädchen aus unserer Studie soll der spätere Beruf erlauben, berufstätig zu sein und gleichzeitig Kinder zu haben (vgl. Abb. 4). 70% finden dies «sehr wichtig». Angesichts ihrer ausgeprägten Berufsorientierung ist diese Gewichtung verständlich. Mädchen möchten, falls sie einmal Kinder haben, ihren Beruf weiterhin ausüben können. Im Gegensatz zu den Knaben wird es aber vor allem an ihnen liegen, diese Doppelorientierung auch zu verwirklichen. Mädchen gehen davon aus, dass gewisse Berufe sich besser dazu eignen, Familien- und Berufsleben zu vereinbaren. Das Kriterium Teilzeitarbeit wird dabei als «wichtig», nicht aber als «sehr wichtig» bezeichnet.

Bei den männlichen Jugendlichen hingegen stehen karriererelevante Faktoren im Zentrum ihrer Berufswahl (HERZOG ET AL. 2004, 63f.; POPP 1997; SCHWARZ-TÜRLER 1986). Bestimmte Berufe sind von Interesse, wenn sie gute Aufstiegschancen, ein hohes Einkommen und eine berufliche Zukunft ermöglichen. Demgegenüber sind Karriereambitionen nur für wenige junge Frauen wichtig, wie überhaupt der Begriff der Karriere bei vielen eher negativ besetzt ist (WITTMANN 1996). Andere Werte sind ihnen bei einem Beruf wichtig: Selbstverwirklichung, finanzielle Unabhängigkeit, sichere Beschäftigung (POPP 1997; HOOSE/VORHOLT 1996, 177).

Auch die Mädchen in unserer Befragung gewichten die Arbeitsplatzsicherheit stärker als das Einkommen oder die Aufstiegsmöglichkeiten. Die Möglichkeit, Karriere zu machen oder viel Geld zu verdienen, wird im Vergleich zu den anderen Aussagen am wenigsten häufig als «sehr wichtig» beurteilt. Daraus zu schliessen, dass Karrierefaktoren für Mädchen und junge Frauen grundsätzlich unwichtig sind, wäre vor-

schnell – sie werden im Vergleich zu den männlichen Jugendlichen einfach weniger hoch gewichtet. Denn Mädchen und junge Frauen planen ja, dauerhaft erwerbstätig zu sein, und deshalb ist ihnen eine aussichtsreiche Berufsperspektive durchaus wichtig (NISSEN ET AL. 2003, 16). Mit ihrer Wertung der Karrierefaktoren versuchen sie jedoch, die gesellschaftlichen Erwartungen und ihre eigenen Ansprüche in Einklang zu bringen.

Die Illusion der individuellen Wahl

Eine neuere Untersuchung über den Schweizer Arbeitsmarkt legt offen, dass ein «Frauenberuf» die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eher erschwert – und dass deshalb der Entscheid von Mädchen, einen solchen Beruf zu ergreifen, nicht unbedingt als rational bezeichnet werden kann. Frauen mit einem typischen «Frauenberuf» sind nämlich seltener erwerbstätig als Frauen mit einem Beruf, den überwiegend Männer ausüben. Und auch seltener erwerbstätig als Frauen, die einen von der Geschlechterzusammensetzung her neutralen Beruf haben (BUCHMANN ET AL. 2002). So bieten zum Beispiel neutrale Berufe dank einer grösseren Zahl von Teilzeitarbeitsplätzen und dank flexibler Arbeitsgestaltung die besseren Möglichkeiten, Beruf und Familie zu vereinbaren. Die typischen Frauenberufe – Detailhandelsfachfrau, Praxisassistentin, Coiffeuse oder Betagtenbetreuerin – sind dagegen infolge ungünstiger Arbeitsbedingungen (Schichtarbeit, Wochenendarbeit, lange Arbeitszeiten) nur schwer mit den Zeiten der öffentlichen Kinderbetreuungsstätten und Schulen zu vereinbaren (JURCZYK, zitiert in NISSEN ET AL. 2003, 49).⁵ «Männerberufe» und neutrale Berufe fördern zudem eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit, weil ein längerer Unterbruch zu erhöhten Opportunitätskosten führt.⁶ Angesichts der Aussicht, ein Leben lang berufstätig zu sein, ist es für junge Frauen deshalb nicht ratsam, die klassischen Frauenberufe der Sekundarstufe II zu erlernen.

Der Berufentscheid von Mädchen basiert also nicht immer auf sachlichen Kriterien. Ausschlaggebender sind vielmehr gesellschaftskonforme Vorstellungen darüber, welche Tätigkeit sich für Mädchen bzw. Frauen am besten eignet (HOOSE/VORHOLT 1996). Der in der Schweiz stark geschlechtsspezifisch strukturierte Arbeitsmarkt (vgl. CHARLES 1996) beeinflusst die Berufswahl. Berufe, die vor allem von einem Geschlecht ausgeübt werden, scheinen für dieses Geschlecht und dessen antizipierte Biografie geeigneter und passender. Vom anderen Geschlecht dominierte Berufe wirken dagegen schwer zugänglich und den Fähigkeiten und Lebensvorstellungen nicht angepasst (BORKOWSKY 2000). Kommt hinzu, dass der im internationalen Ver-

5 Dies gilt jedoch nicht für alle «Frauenberufe». Der Beruf der Primarlehrin gewährt heutzutage gut ausgebildeten Frauen eine interessante Teilzeittätigkeit und im Vergleich zu anderen Berufssegmenten gute Einkommensmöglichkeiten. Dies vor allem deshalb, weil Frauen lohnmässig im öffentlichen Sektor weniger diskriminiert werden als in der Privatwirtschaft (WOLTER ET AL. 2003).

6 Grösserer Verlust an Einkommen durch Nichterwerbstätigkeit; grössere Kosten für einen Wiedereinstieg.

gleich frühe Zeitpunkt der Berufswahl auf der Sekundarstufe I geschlechtsspezifischen Berufswahlmustern Vorschub leistet, weil er in eine für die Identitätsbildung wichtige Phase fällt (GROSSENBACHER 1997; CHARLES/BUCHMANN 1994; HÄFELI 1983). In dieser Lebensphase der Unsicherheiten und Umbrüche bezüglich Identität und Geschlechterrolle zeigen Mädchen wenig Bereitschaft, Geschlechtergrenzen zu überschreiten. Falls sie sich doch für «Männerberufe» interessieren, werden sie häufig in der eigenen Familie, durch die Peers oder bei den Lehrbetrieben mit geschlechtsspezifischen Normen konfrontiert, die schwer zu überwinden sind (LEMMERMÖHLE 2002, 78; GROSSENBACHER 1997).

Können sich die Mädchen überhaupt vorstellen, einen geschlechtsuntypischen Beruf zu erlernen? 66% der von uns befragten Mädchen auf der Sekundarstufe I halten es für denkbar, 32% nicht, und 3% wissen es nicht. Ein überraschendes Resultat. Und dennoch werden nur sehr wenige dieser Mädchen letztlich einen so genannten Männerberuf ergreifen.

Literaturverzeichnis

- BORKOWSKY, ANNA (2000): Frauen und Männer in der Berufsbildung der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften, 22 (2): 279–293.
- BUCHMANN, MARIUS/CHARLES, MARIA (1995): Organizational and Institutional Factors in the Process of Gender Stratification: Comparing Social Arrangements in Six European Countries. International Journal of Sociology, 25 (2): 66–95.
- BUCHMANN, MARIUS/KRIESI, IRENE/PFEIFER, ANDREA/SACCHI, STEFAN (2002): halb drinnen – halb draussen. Analysen zur Arbeitsmarktintegration von Frauen in der Schweiz. Chur, Rüegger.
- BÜHLER, ELISABETH (2001): Zum Verhältnis von kulturellen Werten und gesellschaftlichen Strukturen in der Schweiz – Das Beispiel regionaler Gemeinsamkeiten und Differenzen der Geschlechterungleichheit. Geographica Helvetica, 56 (2), 77–89.
- BUNDESAMT FÜR STATISTIK BFS (2004): Pressemitteilungen zur Volkszählung 2000. http://www.statistik.admin.ch/stat_ch/beroo/vz/pm/dvz-pm-2003.htm, 3. 6. 2004.
- CHARLES, MARIA/BUCHMANN, MARIUS (1994): Assessing Micro-Level Explanations of Occupational Sex Segregation: Human Capital Development and Labor Market Opportunities in Switzerland. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 20 (3), 595–620.
- CHARLES, MARIA (1996): Berufliche Gleichstellung – ein Mythos? Geschlechter-Segregation in der schweizerischen Berufswelt. Bern, Bundesamt für Statistik.
- GABADINHO, ALEXIS (1998): Mikrozensus Familie in der Schweiz 1994/95. Präsentation, kommentierte Ergebnisse und Tabellen. Bern, Bundesamt für Statistik.
- GROSSENBACHER, SILVIA (1997): Berufswahl von Mädchen und Knaben. In: Lauer, Urs/Rechtsteiner, Maya/Ryter, Annemarie (Hg.): Dem heimlichen Lehrplan auf der Spur. Koedukation und Gleichstellung im Klassenzimmer. Chur, Rüegger, 121–132.
- HÄFELI, KURT (1983): Die Berufsfindung von Mädchen: Zwischen Familie und Beruf. Bern und Frankfurt am Main, Peter Lang.
- HAUG, WERNER (1994): Familien heute. Das Bild der Familie in der Volkszählung 1990. Bern, Bundesamt für Statistik.
- HERZOG, WALTER/NEUENSCHWANDER, MARKUS P./WANNACK, EVELYNE (2004): Berufswahlprozess bei Jugendlichen. Schlussbericht zuhanden des Schweizerischen Nationalfonds. Universität Bern.
- HOOSE, DANIELA/VORHOLT, DAGMAR (1996): Sicher sind wir wichtig – irgendwie? Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen. Eine Untersuchung im Auftrag des Senatsamtes für die Gleichstellung. Hamburg, Senatsamt für Gleichstellung.

- LEMMERMÖHLE, DORIS (2002): Passagen und Passantinnen: Chancengleichheit auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung? In: Kampshoff, Marita/Lumer, Beatrix (Hg.): Chancen-gleichheit im Bildungswesen. Opladen, Leske und Budrich, 63–80.
- LÜSCHER, KURT/THIERBACH, RÜDIGER/COENEN-HUTHER, JOSETTE/GÖY, MARIE-FRANÇOISE (1996): Haushalte und Familien: die Vielfalt der Lebensformen. Eidgenössische Volkszählung 1990. Bern, Bundesamt für Statistik.
- NISSEN, URSULA/KEDDI, BARBARA/PFEIL, PATRICIA (2003): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Opladen, Leske und Budrich.
- OECHSLER, MECHTHILD (1998): Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung von Frauen. In: Oechsle, Mechthild/Geißler, Birgit (Hg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen, Leske und Budrich.
- POPP, ULRIKE (1997): Berufliche und private Lebensentwürfe männlicher und weiblicher Jugendlichen im zeitlichen Verlauf. Deutsche Jugend, 45 (4), 157–167.
- SCHAFFNER BAUMANN, DOROTHEE (1999): «Ohne Beruf läuft nichts in unserer Gesellschaft, da bleibst du zu Hause sitzen!» Bern, Edition Soziothek.
- SCHREIBER, MARC/LEEMANN, REGULA JULIA/ SCHELLENBERG, CLAUDIA (2004): Evaluation Tochtertag 2003. Schlussbericht. Zürich, Lehrstellenprojekt 16+ der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten (Hg.).
- SCHWARZ-TÜRLER, MARIA (1986): «... die Mädchen ermuntern, auch ungewohnte und anspruchsvolle Berufe zu wählen!» Eine Untersuchung zu den geschlechtsspezifischen Wertvorstellungen bei 351 Luzerner Maturanden. Berufsberatung und Berufsbildung 5, 273–283.
- STRUB, SILVIA/BAUER, TOBIAS (2002): Wie ist die Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt? Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.).
- WITTMANN, SVENDY (1996): Berufliche Lebensvorstellungen und Lebenspläne junger Frauen. In: Etrich, Klaus Udo/Fries, Mauri (Hg.): Lebenslange Entwicklung in sich wandelnden Zeiten. Landau, Empirische Pädagogik, 314–319.
- WOLTER, STEFAN C./DENZLER, STEFAN/WEBER, BERNHARD A. (2003): Betrachtungen zum Arbeitsmarkt der Lehrer in der Schweiz. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, 72 (2), 305–319.
- LEMME, AMY (1999): «Nachdem wir das Berufsbildungsgebäude gefunden hatten, wurden wir mit den Betreuern bekannt gemacht und bekamen eine kleine Führung durchs Haus, was sich als sehr interessant erwies. Wenn wir uns da nur nicht verirren!, dachten wir.
- ANSCHLIESSEND KONNTEN WIR MIT UNSEREM PRAKTIKUM BEGINNEN UND STELLEN UNSER ERSTES EIGENES PRODUKT HER: EINEN HEISSEN DRAHT. DER UMGANG MIT DEM LÖTKOLBEN WAR EINE SPASSIGE SACHE! AMY BESCHLOSS SOGLEICH, SICH EINEN SOLCHEN ZU WEIHNACHTEN ZU WÜNSCHEN.
- AM ZWEITEN TAG BEKAMEN WIR EINEN PLAN UND STELLEN NACH ANLEITUNG EINEN ELEKTRISCHEN WÜRFEL HER. AUSSERDEM BASTELTEN WIR EIN GERÄT, DAS AM VERSTÄRKER ANGESCHLOSSEN WERDEN KANN UND DAS MIT AUFLICHTENDEN LÄMPCHEN VERSEHEN IST. ALLE ARBEITEN ERFORDELTEN VIEL GENAUIGKEIT UND EXAKTES ARBEITEN. WENN MAN ZUM BEISPIEL DIE WIDERSTÄNDE FALSCH AUF DIE «PRINTPLATE» LÖTET, FUNKTIONIERT AM ENDE GAR NICHTS – ODER ES GIBT EINEN KURZSCHLUSS. WAS UNS GOIT SEI DANK NIE PASSIERTE.

Ryba Lernan

ACHTUNG GENDER[™]
AUSBILDUNGSVERHALTEN
VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN:
TRENDS UND TIPS

HERAUSGEBERIN
SCHWEIZERISCHE KONFERENZ
DER GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTEN
LEHRSTELLENPROJEKT 16+

Inhaltsverzeichnis

URSULA RENOLD Vorwort	5	SANDRA HUPKA Junge Migrantinnen und Migranten beim Übergang von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II	79
INGRID ROSTERHOLTZ Einleitung	7	Unterwegs in die Zukunft	95
KATHRIN SCHAFROTH Frauen in (Aus-)Bildung und Beruf – eine Bestandaufnahme	13	CHRISTIAN ENDORF Geschlechtsspezifische Selektion bei der Ausbildungsplatzvergabe	99
Was Gretchen lernt...	27	«Ich kann das. Ich will das.»	113
REGULA J. LEEBMAN, ANDREA BECK Einstellungen und Erwartungen von Mäd- chen zu Berufswahl und Lebensentwurf	31	Automechanikerin, Polymechanikerin: Kein Betriebsunfall	115
Fabrikluft und Küchenduft	45	KURT HÄFELI Zwischenlösungen und Brücken- angebote: Lösung oder Problem für junge Frauen?	117
KARIN GRÜTTER Der Einfluss der Eltern auf die Berufswahl	49	Brücken in die berufliche Zukunft	125
Berufswahl ist Teamwork	57	Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	129
LISBETH HURNI Berufs- und Laufbahnberatung gender- gerecht gestalten	61		
Die eigene Karriere denken	75		
Gesucht: Führungsperson, weiblich	77		

Impressum

Herausgeberin
Schweizerische Konferenz der
Gleichstellungsbeauftragten
Lehrstellenprojekt 16+

Konzept und Redaktion
Helgard Christen, Zürich
Ursula Huber, Zürich

Gestaltung
Trix Stäger, Zürich

Druck
BuchsMedien AG, Buchs

Vertrieb
Versandbuchhandlung SVB
Zürichstrasse 98
8600 Dübendorf
Telefon 01 801 18 99
Fax 01 801 18 00
Mail vertrieb@svb-asosp.ch

ISBN 3-908003-85-7

Herbst 2004

Ein Projekt im Rahmen des
Lehrstellenbeschlusses 2